

"Religion bildet. Was bedeutet das für die Schule?"

– Es gilt das gesprochene Wort. –

Ich bedanke mich sehr herzlich für die Einladung, hier über das Verhältnis von Religion zu Bildung und Schule zu sprechen.

Das Thema hat ja durchaus unterschiedliche Aspekte.

Ich bin sehr froh darüber, dass wir bei uns in Nordrhein-Westfalen eine so vielfältige und bunte Auswahl an unterschiedlichen Schulen haben.

Dazu gehören die vielen Schulen in kirchlicher Trägerschaft, die ein ausgeprägtes christliches Profil haben, trotzdem offen sind für Alle und die sich nicht zuletzt deshalb großer Beliebtheit erfreuen.

Hier zeigt sich, dass die Kirchen einen eigenen Bildungsauftrag erkennen und wahrnehmen. Das hat eine lange und gute Tradition und wird hoffentlich auch eine lange und gute Zukunft haben.

Ich selbst habe, wie Sie vielleicht wissen, ein katholisches Gymnasium in Essen besucht und denke noch heute gerne an meine Schulzeit zurück.

Wir haben darüber hinaus auch noch die so genannten Bekenntnisschulen. Über diese Schulart werden Sie ja am Freitag noch eine eigene Veranstaltung machen, zu der Sie auch Herrn Ltd. Ministerialrat Joachim Fehrmann aus meinem Haus eingeladen haben. Das freut mich sehr angesichts des dort erkennbaren Diskussions- und vielleicht auch Handlungsbedarfs.

Ich weiß, dass unter Ihnen viele Religionslehrerinnen und Religionslehrer sind, deshalb möchte ich mich auf ein Thema beschränken und dieses dann ein wenig mehr vertiefen:

Ich möchte gerne meine Überlegungen und Vorstellungen zum Religionsunterricht mit Ihnen teilen.

I.

Die Ausgangslage kennen viele von Ihnen, deshalb muss ich sie an dieser Stelle nur kurz aus meiner Sicht skizzieren:

Ein prägendes Merkmal unserer heutigen Gesellschaft ist inzwischen die religiöse Vielfalt.

Neben immer mehr Menschen, die sich selbst als konfessionslos oder als atheistisch bezeichnen, leben in Deutschland Christen, Muslime, Juden, Buddhisten, Hindustani, aber auch Anhänger anderer, kleinerer Religionsgemeinschaften zusammen.

Gleichzeitig hat der Struktur- und Wertewandel der letzten Jahrzehnte, oft unter die Stichworte „Pluralisierung“ und „Individualisierung“ gefasst, auch die religiöse Landschaft in Deutschland verändert.

Für die traditionellen religiösen Institutionen wird es immer schwieriger, die Menschen zu erreichen oder gar als normsetzende Instanzen zu fungieren.

Dazu kommt: Religiöse Aspekte spielen für viele Menschen nur noch eine Nebenrolle.

Die Ergebnisse des „Religionsmonitors“ der Bertelsmann-Stiftung sowie vergleichbarer internationaler Studien legen nahe, dass es einen schleichenden Bedeutungsverlust des Religiösen von der älteren zu den jüngeren Generationen gibt.

In dieser Frage tritt ein Generationenunterschied zutage, denn den über 60-Jährigen ist die Religion wichtiger als den Jüngeren, die den Bereichen Familie, Freunde, Freizeit mehr Bedeutung für ihr Leben beimessen.

Hierbei spielt die religiöse Sozialisation eine große Rolle.

Fehlende religiöse Erfahrungen und nicht mehr vorhandenes religiöses Wissen führen demnach dazu, dass vielen jungen Deutschen ein Leben ohne Religion als ganz selbstverständlich erscheint.

II.

Ich habe gerade sehr bewusst von jungen Deutschen gesprochen.

Bei Migranten sieht das Bild etwas anders aus. So stufen sich laut dem vorhin erwähnten Religionsmonitor fast 40 % der Muslime in Deutschland als „sehr“ bzw. „ziemlich“ religiös ein und fast 90 % halten Religion für „eher“ bzw. „sehr“ wichtig.

Die Religion ist hier noch ein wichtiges Identitätskennzeichen, das ihnen dabei hilft, ihr individuelles Selbstbewusstsein und den Zusammenhalt in der Gruppe zu erhalten.

Peter van der Veer, ein in Berkeley lehrender Migrationsforscher stellt dazu fest:

Paradoxerweise stärkt die Migration in das Land der ‚Ungläubigen‘ das religiöse Engagement der Migranten.

Natürlich muss das nicht zwangsweise zu Problemen in Bezug auf die Integration der Migranten in unsere Gesellschaft führen. Die Gefahr aber besteht durchaus.

Auf jeden Fall erwachsen so Spannungen, die immer wieder auch in den täglichen Schulalltag ausstrahlen.

Burka und Burkina, Kopftuch, Sportunterricht, Klassenfahrten sind einige Stichworte, die auf gelegentliche immer wieder aufkeimende Konflikte hinweisen.

Umso wichtiger ist, dass wir miteinander sprechen. Dass wir glaubhaft machen, eine tolerante Gesellschaft zu sein, die das Anderssein wertschätzt und die andere Religionen und Kulturen achtet und anerkennt.

Dass es aber auch Grenzen gibt, in denen sich alle Menschen zu bewegen haben und die nicht zur Disposition stehen.

Auch deshalb war es so nötig und überfällig, für die große Zahl der muslimischen Kinder bei uns einen ordentlichen Religionsunterricht zu ermöglichen. Ich komme darauf gleich noch einmal kurz zurück.

III.

Auch ein Leben ohne religiöse Bindung bedeutet aber keinesfalls ein Leben ohne Werte.

Die einschlägigen Jugendstudien zeigen uns deutlich, dass die Suche nach Orientierung und die Sehnsucht nach Sinn gerade auch bei jungen Menschen ungebrochen sind.

Die Jugendlichen orientieren sich in ihren Wertvorstellungen vielleicht auch deshalb immer weniger an religiösen Autoritäten, weil sich viele Werte von ihrem religiösen Ursprung emanzipiert haben.

So gelten Nächstenliebe und die Achtung vor dem Leben mittlerweile als allgemeine humanistische Werte.

Daraus ergibt sich eine „säkulare Alltagsethik“, wie es Kardinal Lehmann einmal benannt hat und die ja durchaus segensreich wirkt. Wie sehr aber diese Wertvorstellungen ursprünglich religiös geprägt sind, ist kaum noch jemandem bewusst.

Dadurch ebenen sich die Unterschiede im Wertgefüge zwischen den verschiedenen religiösen und nicht religiösen Bevölkerungsgruppen ein. Auch das ist aus meiner Sicht nicht schlimm, im Gegenteil kann es auch Spannungen vermindern oder sogar verhindern.

IV.

Was kann und muss die Schule in dieser Situation denn jetzt leisten?

Spätestens seit der ersten Pisa-Studie wissen wir, dass viele unserer Schülerinnen und Schüler zwar ein gutes Wissen haben, dieses Wissen aber häufig nicht richtig anwenden können.

Deshalb haben wir in allen Unterrichtsfächern sukzessive auf einen so genannten kompetenzorientierten Unterricht umgesteuert. Damit ist die Fähigkeit gemeint, das Gelernte auch auf tatsächliche Probleme und Lebenssituationen anwenden zu können.

Hier stellt sich also die Frage: Funktioniert das auch im Religionsunterricht? Gibt es denn überhaupt so etwas wie religiöse Kompetenz?

Wenn ja, welche religiösen Kompetenzen kann und soll der Religionsunterricht also vermitteln? Zunächst einmal: Für die Schule und ihren Fächerkanon gilt, was für die gesellschaftliche Modernegenerell gilt:

Unterschiedliche kulturelle Wertsphären haben sich so weit ausdifferenziert, dass kein einigendes Band mehr das Ganze inhaltlich konsistent zusammenhalten kann.

Deshalb gehört es zur Schule, dass in ihr unterschiedliche Weltzugänge und unterschiedliche Horizonte des Weltverstehens eröffnet werden.

Eine Systematisierung dieses Befundes haben wir der Bildungsforschung zu verdanken.

Entsprechend ist in der berühmten ersten PISA-Studie die Rede von der „Orientierungswissen vermittelnde(n) Begegnung mit

- kognitiver,
- moralisch-evaluativer,
- ästhetisch-expressiver und
- religiös-konstitutiver Rationalität“

(PISA 2001, 21; vgl. Baumert 2002, 113).

Der PISA-Studie liegt also ein Bildungsverständnis zugrunde, das religiöse Bildung in einem Konzept Allgemeiner Bildung für unabdingbar hält.

Religion gehört in die Schule, – einfach ausgedrückt

– weil es Religion gibt!

Der Religionsunterricht richtet sich auf das gesellschaftlich vorfindliche und identifizierbare Phänomen Religion sowie auf religiöse Praxis in unterschiedlichen Erscheinungsformen einschließlich der individuellen religiösen Überzeugungen und Ausdrucksgestalten.

Deshalb können seine Ziele, die über Lernprozesse angeeignet werden sollen, zum Teil als Kompetenz formuliert werden:

Es geht prinzipiell um die Kompetenz, sich in der sozialen Wirklichkeit von Religionen zurechtfinden zu können, einfacher gesagt: Es geht darum, Religionen kennenzulernen und zu verstehen.

V.

Das, so werden Sie jetzt sicher einwenden, meine sehr verehrten Damen und Herren, das kann aber doch nicht alles sein!

Dieser Meinung bin ich allerdings auch.

Es gibt im Religionsunterricht eine Grenze, und diese Grenze wird durch Überzeugungen markiert, die den individuellen Hintergrund einer Religionspraxis bilden und die durch didaktische Arrangements nicht erzeugt und gesteuert werden können.

Der mit dieser Grenze gezogenen Unterscheidung entspricht in christlich-reformatorischer Perspektive die Unterscheidung zwischen Glaube und Religion bzw. Offenbarung und Religion. Diese Unterscheidung – nebenbei bemerkt – können auch wir Katholiken anerkennen.

Während der Glaube als Gewissheit verstanden werden kann, die nicht das Ergebnis von Lehrprozessen ist, ist die Religion das lehr- und lernbare Medium, das Form- und Zeichensystem, in dem sich der Glaube historisch und kulturell unterschiedlich artikulieren kann.

Die Möglichkeit, die Binnenperspektive des Vollzugs einer Religion und die Außenperspektive des distanzierten Nachdenkens über Religion ins Verhältnis setzen zu können, ohne dass das eine das andere dominiert oder dementiert, spielt seit den spätmittelalterlichen Toleranzdialogen in der Theologie eine Rolle.

Diese Fähigkeit zum Wechsel zwischen Binnen- und Außenperspektive ist entscheidend dafür, ob Religion als „gebildet“ verstanden werden kann oder eben nur Glaubenskunde und Heilslehre ist.

Deshalb kann der Religionsunterricht zugleich als schulisches Fach und als ein transdisziplinäres Regulativ im schulischen Fächerkanon verstanden werden.

Und deshalb ist der Religionsunterricht ein ungewöhnliches, ein außergewöhnliches Fach.

VI.

Lassen Sie mich diese zugegeben etwas abstrakten Überlegungen etwas griffiger machen:

Sie wissen alle, dass der Religionsunterricht in Nordrhein-Westfalen - wie in den meisten anderen Bundesländern - nach Konfessionen getrennt erteilt wird.

Aus diesem Grund haben wir neben dem katholischen und evangelischen bereits vor einiger Zeit den alawitischen und syrisch-orthodoxen und nun – endlich - auch den bekenntnisorientierten Islamischen Religionsunterricht eingeführt.

Ich will hier jetzt nicht noch einmal auf die schwierigen „Geburtswehen“ zu sprechen kommen, die uns dabei begleitet haben. Es hat auch mit Wertschätzung und Achtung gegenüber den vielen muslimischen Schülerinnen und Schülern zu tun, dass wir diesen Schritt trotz aller Probleme gegangen sind.

Wichtig ist doch, dass die Vielfalt der Religionen – auch im interreligiösen Dialog – in den Schulen umso sichtbarer wird, wie wir auch Unterricht unterschiedlicher Religionen anbieten können.

Richard Schröder hat einmal sehr pointiert so formuliert:

Eine bekenntnisneutrale Religionskunde, vorgetragen von religiös nicht interessierten Lehrern, wird schwerlich eine Begegnung mit Religionen vermitteln, sondern eher einem Zoobesuch gleichen, bei dem Merkwürdigkeiten besichtigt werden.

Übrigens steht es jeder Schülerin und jedem Schüler frei, vorübergehend oder auch immer einen „konfessionsfremden“ Unterricht zu besuchen, und gar nicht so selten wird davon auch Gebrauch gemacht.

Völlig klar ist: Es kann heute keinen kirchlichen Religionsunterricht mehr geben, der nicht von Grund auf ökumenisch offen ist und die Begegnung mit den anderen Religionen sucht und vermittelt.

Denn auch das leistet der Religionsunterricht, trotz oder vielleicht sogar wegen seiner konfessionellen Ausprägung: Neben der eigenen Konfession auch die Grundlagen und Überzeugungen zu vermitteln, die andere Menschen leiten.

- Er klärt auf über Unterschiede und Gemeinsamkeiten.
- Er klärt auf über Entwicklungen und Fehlentwicklungen in der langen Geschichte der Religionen.
- Er klärt darüber auf, dass die großen monotheistischen Religionen einen gemeinsamen Ursprung haben.

Deshalb fördert er das Zusammenleben von Schülerinnen und Schülern unterschiedlichsten Glaubens und unterschiedlichster Herkunft.

Der Religionsunterricht fördert eine Haltung, die die vorhandene Vielfalt und Verschiedenheit von Menschen ernst nimmt. Die nicht verurteilt und sich abschottet oder ausgrenzt, sondern auf „die Anderen“ zugeht. Sie achtet, wertschätzt und willkommen heißt. Die Türen öffnet, jedem Kind, jedem Jugendlichen, jedem Menschen. Unabhängig von Herkunft oder Handicap.

Das ist ein Aspekt von dem, was ich eben mit dem etwas sperrigen Begriff „transdisziplinäres Regulativ“ bezeichnet habe.

VII.

Vielleicht kennen Sie die folgenden Zeilen von Theodor Fontane:

*Immer klüger und gescheiter,
und wir kommen doch nicht weiter
und das Lebensrätsel bleibt.*

Der Religionsunterricht in der Schule ist kein Lernort des Glaubens, er hat nicht die Funktion, den Gemeinden „religiösen Nachwuchs“ zu liefern.

Gleichwohl gilt, was Kardinal Lehmann so formuliert hat:

Es muss gerade heute ein erstes Ziel des Religionsunterrichts sein, die spärlichen und oft verdeckten Spuren der Transzendenz in unserem Leben aufzuzeigen und den Himmel über unseren Dächern offenzuhalten.

Im Religionsunterricht geht es deshalb immer auch um das „Lebensrätsel“, um die Sehnsucht nach Sinn, um die letzten Dinge.

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.

Es geht um ethische Fragen, um Moral, um Werte.

Ein letztes Mal komme ich zurück auf das „transdisziplinäres Regulativ“. Dies ist nämlich der andere Aspekt:

Im Religionsunterricht können Fragen tiefergehend erörtert werden, die sich möglicherweise in anderen Fächern gestellt haben, z.B.:

- Gibt es gerechte Kriege?
- Was ist überhaupt Gerechtigkeit?
- Kennt die Freiheit Grenzen?
- Sollten manche Türen, die die Wissenschaft aufstößt, nicht besser geschlossen bleiben?

Ihre diesjährige Pädagogische Woche steht ja unter dem Motto „Im Licht wie in den Finsternissen – Geschichte als Ort der Gottesbegegnung“ und führt damit mitten hinein in viele dieser Fragen.

Denn die Zahl der Finsternisse in der Geschichte ist ja nahezu endlos, leider bis heute. Daran exemplarisch zu erinnern, das im Gedächtnis zu behalten, daraus zu lernen, auch das ist Aufgabe des Religionsunterrichts.

Das Licht aber überstrahlt alles.

Hier nun spätestens kommt die Dimension des christlichen Glaubens ins Spiel.

Noch einmal mit der Worten von Kardinal Lehmann:

An dieser Stelle hat der schulische Religionsunterricht eine alte und zugleich neue Aufgabe. Es geht ihm immer um den ganzen Menschen in all seinen Dimensionen. So trägt er zur persönlichen Identitätsfindung bei und zur Handlungsführung im Alltag. Er lehrt umzugehen mit den Erfahrungen menschlicher Kontingenz, der Krankheit, des Todes, der Lebenskrisen und der Schuld. Er zeigt dem Menschen, dass er wieder auf die Beine kommen kann, auch wenn er strauchelt. Zur Identitätsfindung gehört nicht weniger die soziale Integration, die ohne Einübung in die Mitmenschlichkeit, ohne Vertrauen am öffentlichen Leben nicht voll gelingt. Zugleich geht der Blick über den Menschen hinaus, indem auch die Grundlagen des ökologischen Verhaltens aufgezeigt werden: das Verhältnis zu den Tiere, Pflanzen und zur nicht belebten Welt. Schonung der Ressourcen für die nachkommenden Generationen.

Schließlich geht es auch darum, dass der Mensch Mensch bleibt und sich nicht durch allerlei Verführungskünste umgarnen lässt.

Das zu vermitteln, dazu gehören der Einsatz und das Zeugnis der Religionslehrerin und des Religionslehrers, die erkennbar und glaubwürdig hinter der frohen Botschaft stehen müssen.

Die so erkennbar machen können, dass für den gläubigen Christen mit Glaube, Hoffnung und Liebe eine Orientierung für viele schwierige Lebenslagen verbunden ist und dass das Evangelium Jesu Christi frei und glücklich machen kann.

Dazu wünsche ich Ihnen, liebe Religionslehrerinnen und Religionslehrer, viel Glück und Gottes Segen.

Vielen Dank!